B. Die Lernschule.

Es ist außerordentlich interessant, wie die jeweilige Schulorganisation die politische Machtverteilung widerspiegelt. Die wirklich entscheidende Macht, die tatsächlich regierende Schicht, war immer noch der Adel unter Führung des Kaisers, gestützt auf das Heer. Nur einem Adelligen war es bis in die letzte Zeit vor dem Zusammenbruch möglich, Minister, Diplomat, Statthalter, Hofrat, ja auch nur Bezirkshauptmann zu werden. Für die Erziehung der adeligen Jugend zu dieser Funktion mußte vorgesorgt werden. Man schuf eine eigene Anstalt hiefür: das Theresianum. Die Böglinge wurden dort sorgfältig vor jeder Verührung mit den Kindern des Volkes bewahrt. Fern von der wirklichen Welt wurden sie für ihren Beruf vorbereitet. Die Männer, die aus dieser Anstalt hervorgingen, stützten und förderten sich gegenseitig, sie bildeten einen verhängnisvollen Staat im Staate, sie regierten auch Österreich zugrunde.

Man brauchte verlässliche Offiziere für das Heer, das im Bedarfsfall auch gegen das Volk verwendet werden konnte. Daher errichtete man eigene Offiziersakademien, in denen die zukünftigen Offiziere, ebenfalls von der Welt streng abgeschlossen, eine völlig einseitige Ausbildung genossen und mit einem eigenen Standesdümel erfüllt wurden.

Man brauchte niedere und mittlere Beamte; diese Stellungen wurden den Söhnen des Bürgertums überlassen. Man schuf Mittelschulen, die sich durch die Einrichtung des Schulgeldes und anderer erhöhter Auslagen von den Kindern armer Leute möglichst freihielten und die allein für den Besuch einer Hochschule vorbereiteten. In den folgenden Jahrzehnten kamen wohl auch Arbeiterkinder in Mittelschulen; es waren aber seltene Ausnahmen, die daher auffielen. Noch vor drei Jahren entfiel in den bürgerlichen Bezirken Wiens auf 27 Kinder ein Mittelschüler, in den proletarischen Bezirken aber erst auf 22 Kinder ein Mittelschüler, wobei nicht vergessen werden darf, daß es auch in Proletarierbezirken Kinder des Bürgertums gibt. Kinder mittelloser Eltern können trotz der Befreiung vom Schulgeld nur unter den größten Opfern, unter harten Entbehrungen, immer von der Angst gepeinigt, ihre Studien abbrechen zu müssen, studieren. Wieviel Kraft wird dabei vergeudet! Wie viele dieser wenigen bleiben am Wege liegen! Die Besitzenden wollen nicht den Aufstieg der Tüchtigen, die aus den Kreisen des Volkes stammen, sie fürchten die Konkurrenz, die ihren eigenen Kindern dadurch

erwächst. Sie wissen, daß mit dem geistigen der soziale Aufstieg der Arbeiterjugend verbunden wäre. Ein Beweis dafür, wie schamlos diese Meinung noch jetzt öffentlich zu vertretten gewagt wird, ist der Vortrag des Wiener Universitätsprofessors „Graf“ Degenfeld — das ist der von Schmitz ernannte Nachfolger unseres Genossen Grünberg! —, der im Sanner 1928 (1) über den „Aufstieg der Begabten“ in der katholisch akademischen Vereinigung gehalten wurde. Der heutige Zeitgeist, meint der fromme Graf, verlange, die Begabtesten der niederen (!) Stände möglichst restlos zu erfassen und heraufzuholen, und als Gegenstück hiezu die Minderbegabten der höheren (!) Stände zurückzudrängen; ihm scheine dieses Ideal jedoch nicht erstrebenswert zu sein. Man solle den unbegabten Kindern der höheren (!) Stände nicht etwa durch strenge Prüfungen das Fortkommen in der höheren Schule erschweren. — Hier zeigt sich eine der häßlichsten Seiten des Klassenkampfes! Neben dem Privileg des Besitzes soll das Privileg der Bildung den besitzenden Klassen erhalten bleiben, trotzdem das gesamte Wissen für alle Menschen in schwerem Ringen erobert wurde.

Man brauchte besser vorgebildete Arbeiter, Geschäftsleute. Darum errichtete man im Anschluß an die Volksschule in den Städten dreiklassige Bürgerschulen. Es war für die damalige Zeit eine gute Schule. Man bot höhere Ausbildung — aber ja nicht zu viel —, man machte sie für den Aufstieg des Besitzlosen möglichst unwirksam. Was half es dem austretenden Bürgerschüler, wenn er sich das beste Fortgangszeugnis erworben hatte, da ihm der Übertritt von der Bürgerschule in eine Obermittelschule versagt war. Man umgab die Bürgerschule mit einer unübersteigbaren Mauer. Kein Bürgerschüler kam in die Obermittelschule. Man gewährte eben nur gerade so viel Wissen, als aus wirtschaftspolitischen Gründen unerlässlich war.

Für das „gewöhnliche“ Volk wurde 1869 eine neue Volksschule geschaffen, die gegenüber der Konfordschule einen außerordentlichen Fortschritt bedeutete. Der Staat übernahm die Schulaufsicht, die Schulpflicht wurde — allerdings nur auf dem Papier — mit acht Jahren festgesetzt, die Lehrerbildung auf vier Jahre erhöht, neue Unterrichtsgegenstände eingeführt, so der Unterricht aus Naturgeschichte, Naturlehre, Geographie, Geschichte, weibliche Handarbeiten, Gesang und Turnen. Das ist die Schule, die auf Grund des Reichsvolksschulgesetzes in der äußeren Organisation noch heute besteht, die Schule, in die wir gegangen sind und der wir sicherlich vieles verdanken. Aber die Zeit steht nicht still,

Neue Bedürfnisse regen sich, neue Aufgaben entstehen. Und so ist diese Schule im Laufe der Zeit verfallen, ist unzeitgemäß geworden.

Wie sah die Schule aus, in die wir gegangen sind?

Mit heiliger Scheu, aber auch oft mit Angst betraten wir die Schulklasse mit den meist kahlen Wänden. Vorne das Podium, auf dem der Lehrer thront. Unten eine Bank hinter der andern, man brauchte ja nur den Lehrer zu sehen. Immer wieder ertönt der Befehl „Hände auf die Bank!“ Der Schüler darf nur sprechen, wenn ihn der Lehrer fragt, er hat kritiklos hinzunehmen, was ihm der Lehrer vorsagt. Alles ist auf die ä u ß e r e Ordnung eingestellt, alles ist reglementiert. Da hängt an der Wand die „Schulordnung“ in der Form von feststehenden Geboten, deren Übertretung unmissverständlich bestraft wird, es ist die von der Obrigkeit erlassene Polizeiordnung! Dem Lehrer ist wochenweise im voraus für das ganze Jahr vorgegeschrieben, welchen Lehrstoff er mit den Kindern aufzuarbeiten hat. Der Schultag ist auf Grund eines Stundenplanes genau eingeteilt. Und sind die Kinder bei der Besprechung eines wunder schönen Gedichtes von heiligstem Feuer erfüllt: die Schulglocke erklingt, die Stimmung wird zerstört, die Kinder haben sich sofort umzustellen, denn jetzt kommt Addieren mit Dezimalzahlen daran. Das Hauptmerkmal dieser Schule bestand darin, daß der Lehrer den Schülern den Wissensstoff darb o t, die Kinder ihn „lernen“ mußten. Man nennt daher diese Schule die „L e r n s c h u l e“. In erster Linie wurde dabei das Gedächtnis herangezogen. Der gute Lehrer suchte wohl das Interesse der Kinder durch Bilder und Modelle zu erwecken, aber die wirkliche, lebendige Welt blieb verschlossen. Das Schulleben spielte sich ausschließlich zwischen den vier Wänden ab, und wenn einmal des Jahres ein Ausflug unternommen wurde, war dies ein großes Ereignis.

Den Mittelpunkt des Unterrichtes bildete das „L e s e b u c h“, das den Leitfaden für den durchzunehmenden Stoff in der Form oft sehr gekünstelter, lebensunwahrer Lesestücke bot. In der Regel hatten die Kinder nach den ersten zwei Wochen des Schuljahres das Lesebuch ausgelesen und nun litt der spätere Unterricht unter tödlicher Langeweile.

Der Schülerkatalog spielte eine große, oft entscheidende Rolle. Das ganze Streben der Eltern und Schüler ging dahin, eine möglichst gute Note zu erhalten, ob das Kind wirklichen Nutzen von dem Erlernten hatte, wurde in zweiter Linie beachtet. Dabei wurde die ganze Erziehungs- und Lehrtätigkeit in der Schule in ein undurchdringliches Amts-

geheimnis gehüllt. Das natürliche Recht der Eltern, zu erfahren, was ihre Kinder in der Schule lernen, was dort vorgeht, wurde völlig übersehen. Die Eltern erfuhren von ihren Kindern nur durch die spärlichen Schulzeugnisse, durch Wahnschreiben von der Schule und durch gehässige Predigten von der Kanzel herab. Die so bedeutungsvolle regelmäßige Zusammenarbeit zwischen Eltern und Lehrern war von vornherein unmöglich gemacht.

Dazu kam, daß für die Schülerfürsorge so viel wie gar nichts vorgeesehen wurde. Mit Ausnahme der oft sehr demütigenden Weihnachtsbeisetzungen kümmerte man sich nicht um das körperliche Wohl der armen Schüler. Es gab selbst in weniger großen Orten viele hungernde Schulkinder. Vielfach kamen sie körperlich stark vernachlässigt zur Schule, die Erwerbsarbeit der Kinder hatte 38 Prozent aller Schulkinder ergriffen, das heißt, in der Schulkasse saßen schläfrige, übermüdete Knaben und Mädchen, die für die geistige Arbeit absolut nicht aufnahmefähig waren. So wurde die Leistungsfähigkeit der Schule künstlich herabgedrückt.

Unterdes war die katholische Kirche mit Erfolg bemüht, wieder ihre politische Macht zu erhöhen. Der Niedergang des Liberalismus war nicht mehr aufzuhalten*). Die christlich-soziale Partei, unter Führung *Luegers* und *Gesumanns*, suchte immer mehr Einfluß auf die Schule und damit auf deren Verelendung zu gewinnen. „Ich mache mir meine Schulgesetze selber“, verkündete herausfordernd *Lueger*. Immer wieder brachten die *Merkfalen* im Parlament Anträge auf Verschlechterung der Volksschule ein, so *Lienbacher*, *Lichtenstein*, *Bergani*, *Dr. Ebenhoch*, *Fedel*. Alle verlangten sie die sechsjährige Schulpflicht, Beseitigung des Realienunterrichtes, erhöhte Stundenzahl für Religion, Herabsetzung der Lehrerbildung. Immer mehr setzten sich die *Merkfalen* auch in der inneren Verwaltung des Schulwesens durch. Unter dem Unterrichtsminister *Stürgkh* erreichte der Zwang zur Teilnahme an den religiösen Übungen (Kirchenbesuch, Prozessionsteilnahme, Beichte, Kommunion) eine Schamlosigkeit, die nicht mehr zu überbieten war. Man sperrte Eltern ein, weil sie ihre Kinder nicht beichten gehen ließen, man bedrohte sie aus demselben Anlaß mit der Entziehung der elterlichen Gewalt und verweigerte deshalb dem ausgetretenen Schüler das damals unerläßliche Arbeitsbuch.

Es kam der Krieg. Unter dem Vorwand der „Wehrhaftmachung der Jugend“ suchte man nun den ganzen Unter-

*) Schon 1884 gelang es durch die sogenannte Schulgesetzknobelle wesentliche Teile des Reichsvolksschulgesetzes zu verschlechtern.

richtsbetrieb zu militarisieren. Im Turnunterricht wurde das militärische Kommando eingeführt, in den Mittelschulen wurden jugendliche militärische Formationen gebildet, die Schulkinder zu Sammlungen verwendet; ja der Feldmarschall Höhendorf verlangte die Militarisierung der Hochschulen. Der Unterricht in den Volks- und Bürgerschulen litt furchtbar unter der Beschlagnahme von Schulgebäuden. In Wien waren allein 250 Schulhäuser von der Militärverwaltung in Anspruch genommen worden. In jenen Schulen, die Einquartierung hatten, bedeutete dies die völlige Zerstörung aller Lehrmittelsammlungen, Schülerbüchereien und anderer Bestände. Da man schon unreife Jungen an die Front schickte, mußte man durch die sogenannte Kriegsmatura scheinbar zu Hilfe eilen; in Wirklichkeit stellte man Zeugnisse über nichtvorhandenes Wissen aus. So war das österreichische Schulwesen auf einen verhängnisvollen Tiefstand herabgesunken. Auch auf diesem Gebiet war ganze Zerstörungsarbeit geleistet worden.

Das Jahr 1918 brachte die Abrechnung. Das gleiche politische Recht für Mann und Frau wurde errungen, Morisches beseitigt und aus dem absolutistisch regierten Kaiserstaat eine demokratische Republik gemacht. Da jeder Bürger dieses Staates auf die politische Gestaltung nunmehr gleichberechtigten Einfluß nehmen kann, liegt es im Staatsinteresse, der Jugend, den zukünftigen Bürgern, eine möglichst tiefgehende, zur selbständigen Urteilsfähigkeit führende Bildung zu ermöglichen. Vom erzieherischen Standpunkt aus muß das Verständnis für soziales Denken und Handeln geweckt werden. Seit Jahrhunderten haben große Männer, so Comenius, Rousseau, Fichte, Pestalozzi, Fröbel bis zu den modernen Forschern Kerchensteiner, Natorp, Meumann auf dem Gebiete der Jugend- und Menschheitsziehung Wertvolles hergebracht. Schon in der Vorkriegszeit beschäftigten sich einzelne Lehrer, von ihren Vorgesetzten allerdings oft deshalb schief angesehen, mit Versuchen, den Unterricht methodisch und fachlich den Ergebnissen der wissenschaftlichen Forschung anzupassen. Die Sozialdemokratie trat 1918 in die Regierung ein, um zunächst die Grundlagen der jungen Republik zu legen und die Vorbedingungen für ihre weitere Entwicklung zu schaffen. Es war ganz selbstverständlich, daß sie dem so bedeutungsvollen Schulwesen ihr ganzes Augenmerk zuwandte, daß sie das Unterrichtsressort für sich in Anspruch nahm und dadurch endlich die Bahn zur Schulerneuerung frei wurde. Unter Führung des Unterrichtsministeriums begann eine ungemein freudige Aufbauarbeit. Im größten Maßstab wurden Schulversuche systematisch durchgeführt, eine wohlorganisierte

Aufklärungsarbeit für die Lehrerschaft ermöglicht; bald zeigte sich reges schöpferisches Leben. Die vom Unterrichtsministerium herausgegebenen „Beiträge für die Neugestaltung des gesamten Unterrichts“ waren die Unterlage für die Arbeit. Ein den modernen Grundsätzen entsprechender provisorischer Lehrplan für die Volksschulen wurde 1920 zur Erprobung an die Schulen geleitet.

C. Die Arbeitsschule.

Der neue Volksschullehrplan,

der den alljährlich zu vermittelnden Wissensstoff festlegt, schlägt auf vielen Gebieten des Schulbetriebes einen ganz neuen Weg ein. In den vier untersten Klassen der Volksschule wird der „Gesamtunterricht“ eingeführt. Das war wohl die einschneidendste Neuerung! An Stelle des früheren Stundenplanes tritt der Arbeitsplan des Lehrers, der täglich nach den Bedürfnissen des Unterrichtes vorbereitet wird. Das Lehrgut wird in seinem natürlichen Zusammenhange geboten, das heißt, es wird nicht in der Form eigener Lehrgegenstände (Erdkunde, Geschichte, Naturkunde, Rechnen, Sprachlehre usw.) in einzelne Stunden zerissen, sondern in seiner selbstverständlichen Einheit an die Schüler herangebracht. Ein Sachgebiet wird ausgewählt, und dieses nach allen Richtungen besprochen, wobei sich von selbst der Unterricht in den einzelnen Lehrgegenständen ergibt. Das Gedicht, die Rechenaufgabe, das Aufsatzthema, das Schullied, das Zeichnen, das Lesethema, all das ist aus dem Kreis des Sachgebietes entnommen. Dadurch wird nicht nur der Gegenstand allseitig beleuchtet, der Unterricht wird auch interessant und logisch; er macht den Kindern Freude. Immer wieder wird das natürliche Interesse des Schulkindes erweckt, das Kind zu scharfer, selbständiger Beobachtung angeleitet und zur Bewertung des Beobachteten gebracht. Früher hatte das Kind das vom Lehrer Gebotene einfach entgegenzunehmen, zu „lernen“, jetzt soll das Kind durch geschickte Führung des Lehrers das Neue selbst entdecken, erforschen, „erarbeiten“, darum nennt man im Gegensatz zur „Lernschule“ die jetzige Schule „Arbeitsschule“. Der Lehrer sucht immer wieder aus den Kindern all das, was sie zu Hause, in ihrer Umgebung, auf dem Schulwege beobachtet und erlebt haben, „herauszuholen“, um diesen geistigen Besitz zu einem geordneten Wissen zu verbinden. Da in einer Klasse Kinder aus ver-